

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35
monatlich 45 Pf.
Bei allen würt. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,
ausserhalb desselben M. 1.35,
hinezu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Ausdrücke 10 Pfg., die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Peltzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 260.

Freitag, den 6. November

1908.

Die Linke und die Steuerreform.

Die einzelnen Steuervorlagen, die das Regierungsprojekt enthält, bringen leider keine erheblichen Uebertragungen. Das Schatzamt will die Gesamtsumme von rund 475 Millionen Mark in folgender Weise gewinnen: es sollen die Mehreinnahmen aus dem Branntwein 100 Millionen bringen, die Mehreinnahmen aus Tabak 77 Millionen, aus Bier 100 Millionen, aus Wein 20 Millionen, aus Erbschaften 92 Millionen, aus Elektrizität und Licht 50 Millionen und aus Anzeigen 33 Millionen Mark. Es ist nicht möglich, hier auf die einzelnen Vorlagen einzugehen, es genügt zu sagen, daß die Linke für eine solche Reform natürlich nicht zu haben ist. Von den gesamten 475 Millionen sollen knappe 100 Millionen, nämlich die aus den Erbschaften gewonnenen, vorzugsweise den Besitz treffen; alle übrigen Vorschläge werden von der Linken bekämpft. Das ist für die Linke ein unmögliches Verhältnis, und die Sache wird für sie noch dadurch verschlimmert, daß gleichzeitig die Matrifularbeiträge für Zeiträume von je fünf Jahren fixiert werden und daß somit der bewegliche Faktor des Reichsetats verschwinden soll. Die Bindung der Matrifularbeiträge kann für die Linke nur dann diskutabel sein, wenn gleichzeitig ein neuer beweglicher Faktor geschaffen wird, wie er sehr leicht durch die Einführung einer Reichsvermögenssteuer gefunden werden könnte. Noch beharren die Einzelregierungen dabei, daß eine solche direkte Reichsteuer ihre Staatsfinanzen ruinieren würde, — was doch höchstens von einer Reichseinkommensteuer, nicht aber von der Vermögenssteuer gesagt werden kann. Aber vielleicht lenken die Regierungen doch ein, wenn sie vor die Wahl gestellt werden: entweder Reichsvermögenssteuer oder Fortdauer der unbegrenzten Matrifularbeitragspflicht. Sie werden dann vielleicht einsehen, daß die Bindung der Umlagen eine wichtige Kompensation für die Nachteile ist, die ihnen etwa aus der Uebertragung der Vermögenssteuer auf das Reich erwachsen. Wenn so die Erbschaftsbelastung durch eine Vermögenssteuer ergänzt und dann noch das Branntweinmonopol durch die von der Linken geforderte Reform der Branntweinsteuer ersetzt würde, so wäre ein brauchbarer Kern für eine Reichsfinanzreform gewonnen, und es würde dann, bei entsprechender Ausnützung aller Ersparungsmöglichkeiten, wahrscheinlich auf die meisten übrigen Forderungen, vor allem auf die völlig verfehlte

Elektrizitäts- und Lichtsteuer und die Anzeigensteuer, einfach verzichtet werden können. Was die Begründung der Vorlage über die Frage der Branntweinbesteuerung sagt, bestätigt mit klaren Worten die oft ausgesprochene Auffassung, daß der finanzielle Effekt auch durch eine Reform der Steuer, ohne das Monopol, erreicht werden könnte, und daß das Monopol demgegenüber für das Reich nur eine Last ist, die aus einseitig agrarischen Rücksichten dem Reich aufgebürdet werden soll. Da das Schatzamt für den Fall der Ablehnung des Monopols den Entwurf einer Steuerreform bereits ausgearbeitet hat, so wird es Aufgabe der Linken sein, auf die Ersetzung des Monopolplans durch den Eocentualentwurf der Regierung und seine sachgemäße Gestaltung hinzuwirken.

Es ist schwer vorauszusehen, welches das Ende der jetzt im Parlament beginnenden Steueraktion sein wird. Gewiß sieht man allgemein ein, daß eine radikale Sanierung unserer Reichsfinanzen unvermeidlich ist, und diese Ueberzeugung ist sicherlich dem Zustandekommen einer Reform in hohem Maße günstig. Auf der anderen Seite aber bilden die Zerfahrenheit unserer Parteiverhältnisse und die schwächliche Position der Regierung überaus erschwerende Momente. Die Parteien haben in dieser Situation keinen Anlaß, sich durch das Schlagwort von der nationalen Bedeutung der Reform irremachen zu lassen und nun ohne weiteres durch die Bewilligung einzelner Summen die Autorität eines an vielen Stellen morsch gewordenen Regierungssystems mit Leichtsinn aufs neue zu festigen. Am wenigsten Ursache hat dazu die Linke, die weder für die allgemeine Politik der Regierung noch speziell für die unheilvollen Wirkungen ihrer Wirtschaft- und Finanzpolitik verantwortlich ist, und die daher mit vollem Recht verlangen kann, daß man ihren Forderungen in weitem Maße Rechnung trage, wenn man ihre Mitwirkung bei der Reichsfinanzreform will. Die Linke steht in den bedeutungsvollen Kämpfen des kommenden Winters vor schwierigen Aufgaben, aber man darf hoffen, daß sie ihre Pflicht tun wird.

Auch eine Aufgabe des Reichstags.

Fürst Bülow mag gehen! So hallt nun zur Zeit des Wiederzusammentritts des Reichstages, das Echo aus dem deutschen Blätterwald. Jeder fühlt u. sieht, daß es so nicht mehr weitergehen kann. Es ist jetzt Zeit, daß die

Organisation der höchsten Stellen geändert wird, daß diese dem Reichsparlament, als der verfassungsmäßigen Vertretung des Volkskörpers verantwortlich gemacht werden. Das kann der Reichstag, der heute zusammentritt, nicht vollbringen mit einem Kanzler, der nun sein Vertrauen eingebüßt hat. Deshalb mag Fürst Bülow gehen. Diese Anschauung kommt am schärfsten in der Berl. Volksztg. zum Ausdruck, die folgende Sähe schreibt: Seit langem hatte der Reichstag nicht eine so klassische Gelegenheit zu zeigen, ob er die Höhe seiner Aufgabe und die Größe seiner Würde richtig begreift oder nicht. Das deutsche Volk lechzt im Augenblicke geradezu danach, daß mit dem ersten Beamten des Reiches Fraktur geredet wird. Es muß dem Herrn mit dem Hunderttausendmarkgehalt zum Bewußtsein kommen, welche Anforderungen das deutsche Volk unter allen Umständen an ihn zu stellen hat. Mit glatten Reden vor dem Reichstage, mit denen man die unbenommene Kritik des In- und Auslandes einzulullen sucht, ist's nicht getan. Die unendlichen Schädigungen, die dem deutschen Volk durch eine ziellose Zickzack- und Momentpolitik zugefügt werden; die folgen schwere Unterlassung eines Reichskanzlers, der ein ihm vom Kaiser zur Prüfung zugestelltes Manuskript von europäischer Tragweite nicht einmal liest; die furchtbare Blamage eines Reichsamtes, von dessen urteilsfähiger Tätigkeit das Wohl und Wehe eines Volkes von 62 Millionen Seelen abhängt — alles das wird in seinen zerstörenden Wirkungen nicht ausgeglichen durch eine wohlfeilerte Häufung von Zitate aus Goethe oder Uhland, aus Homer oder, noch schöner, aus den Reden — Bismarcks. Unter ihm ist niemals die deutsche Politik und das Auswärtige Amt dermaßen vor aller Welt kompromittiert worden, wie es jetzt zum Schrecken aller Urteilsfähigen und zum unbedenklichen Schaden des deutschen Volkes geschehen ist.

Nein, eine Wiederherstellung des verschwundenen Vertrauens zur Stetigkeit und Zuverlässigkeit der deutschen Politik ist nur denkbar, wenn dieser Reichskanzler von seinem Plage verschwindet. Will man es dem Reichskanzler um seinetwillen ersparen, daß er sich im Reichstage der schärfsten Abkangelung aussetzt, der er nach Lage der Sache mit keiner noch so aalglatten Rede gewachsen sein kann; will man dem Deutschen Reich einen neuen Skandal ersparen, dessen Rückwirkungen seitens der europäischen Politik auf Deutschland unweigerlich von den schlimmsten Folgen begleitet sein müssen, so gibt es nur eins: der Reichskanzler er-

Haft du irgendwo einen Nagel einzuschlagen, so nimm zweie mit und zu dem Hammer noch eine Säge.

Emil Gött.

Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felsing.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Tante Flora hatte er gleich für sich gewonnen, auch sah ich wohl, daß er meinem Vater gefiel, nur ich konnte ihn nicht leiden. „Wir können über die Sache noch sprechen,“ sagte er, als er sich zum Gehen anschickte. „Ich bleibe einige Tage in der Nachbarschaft und werde nochmals vortreten.“ Er kam dann auch am andern Morgen wieder, ebenso am nächstfolgenden, und so fort; er kam bald zu jeder Stunde, zu jeder Tageszeit. Er schien sich nicht um meinen Vater, um meine Tante zu kümmern, sondern stets nur um mich. „Geh zu ihm, Hester,“ bot Tante Flora mich immer inständig, „du kannst ihn in guter Laune erhalten, und das ist die beste Art und Weise, in der du deinem Vater helfen kannst.“ So mußte ich denn, gleichviel, ob ich wollte oder nicht, stets zu ihm gehen, sobald er kam, mit ihm plaudern und alles aufbieten, um ihn in guter Laune zu erhalten, wie die Tante sich ausdrückte. Die Folge davon war, daß ich anfing, ihn förmlich zu gaffen. Ich kann mich sehr gut daran erinnern, wie ich, bei mir dachte, wie vollständig wir doch alle in seiner Gewalt waren: — mein weißlockiger alter Vater, meine fanste gute Tante und ich selbst. Ein Wort von ihm, und die alte traute Heimat würde uns für immer zerstört sein, die übrig gebliebenen Möbel würden auch noch verkauft werden und wir selbst würden ohne Dach, ohne Schutz sein! Ein Wort von ihm genügte dazu! Es gab Tage, daß er finstern blickend und wohl auch ge-

radezu böse ankam. Dann pflegte meine Tante in ihrer Herzensangst mich anzusehen: „Versuche, ihn zu zerstreuen, Hester, er hört dich gern sprechen!“ Das gelang mir denn auch eine Zeitlang; aber ein Damoklesschwert schwebte doch immerfort über unseren Häuptern. Es konnte zu jeder Stunde auf uns niederfallen. Mein Vater wurde immer blässer und niedergedrückt; Tante Flora sah aus, als ahnte sie im voraus, daß das Unglück bald nahen würde, und das alles legte sich auch mir immer schwerer auf die Seele. „Hester,“ sagte Mr. Blair eines Morgens zu mir, — er hatte angefangen, mich stets Hester zu nennen, ohne daß ich ihm die Erlaubnis dazu gegeben hätte, und ich durfte mich noch nicht einmal beleidigt darüber fühlen, denn das hätte ja meinen Vater die Heimat gekostet. „Hester,“ sagte er zu mir, „wen haben Sie am liebsten auf der Welt?“ — „Meinen Vater!“ war meine Antwort. — „Und Sie lieben ihn wohl sehr?“ fragte er. — „Bon ganzem Herzen!“ rief ich. — „Mehr als andere?“ forschte er. — „Ja, mehr, als Worte auszudrücken vermögen! Mein Vater ist mir alles in der Welt!“ beteuerte ich. Er schweig eine Weile und blickte mich mit jenem Lächeln an, das ich so sehr haßte. „Sie forgen sich zweifelsohne sehr um ihn?“ fügte er nach einer Pause hinzu. — „Mit ganzer Seele forge ich mich um ihn!“ gab ich ihm zurück. — „Und Sie würden alles tun, um ihn zu retten, um Geld für ihn zu erlangen, um ihm die alte Heimat zu erhalten?“ fragte er weiter. — „Alles in der weiten Welt würde ich für ihn tun!“ rief ich. — „Das wird Ihnen leicht genug sein!“ sagte er und plötzlich auf mich zutretend, sprach er entschlossen: „Heirate mich, Hester, werde mein Weib, und dein Vater wird nie wieder Geldsorgen kennen lernen; er wird den Rest seines Lebens in behaglicher Ruhe verleben!“ Ich stieß einen Schrei aus und stürzte hinaus. Nur der Himmel weiß, wie ich ihn in dieser Stunde haßte! Ich war nicht nur aus dem Salon, ich war auch aus dem Hause, ins Freie hinausgestürzt, ohne zu fragen, wohin mein Fuß mich trug. Mir war es, als könne ich nie wieder unser Haus betreten. Die Worte, die dieser Mann zu

mir gesprochen hatte, klangen mir gar zu hell im Ohr. Ich gebe zu, daß mein Haß gegen ihn in jener Zeit grundlos und ungerecht war, aber ich konnte dieses Gefühl nicht bannen. Ich konnte es kaum ertragen, mir nur seine Worte ins Gedächtnis zurückzurufen. Ihn heiraten! O, eher glaubte ich ja tausendmal Todes sterben zu können, ehe ich das konnte! Ich wußte gar nichts von Liebe oder Heirat. Ich hatte nie Freundin gehabt, hatte keine Romane gelesen, keine Liebeslieder gefungen. Ich hatte nur eine schwache, undeutliche Vorstellung davon, daß etwas Leuchtendes und Schönes das Leben der Frauen verklärte, was man das Glück hieß. Aber ich hatte kein Verständnis dafür! Und nun wurde mir dieses sogenannte Glück in einem einzigen Augenblick in hastiger und — wie es mir schien unzarter Weise aufgedrungen. Liebe und Heirat! Konnte ich ihn denn heiraten, den Tyrannen, der uns in seiner Gewalt hatte und der doch nicht hochherzig genug war, uns aus freien Stücken zu befreien? Nie, nie! In meinem Horn und in meiner Entrüstung irrte ich weiter und weiter. Selbst wenn plötzlich ein Märchenprinz gekommen wäre, der um mich hätte freien wollen, in all der Ritterlichkeit und Schönheit, die zu einem Prinzen gehören, so wäre ich wohl erschrocken, aber nicht allzusehr erfreut gewesen. Und wie die Sachlage nun erst hier war, können Sie sich wohl vorstellen! —

„Ja,“ sagte Mr. Ross, „das kann ich mir lebhaft und die Erzählerin hob wieder an:

„Ich kehrte nicht eher nach Hause zurück, als bis ich glaubte, daß Mr. Blair es verlassen hätte. Stellen Sie sich meine Verzweiflung vor, als ich Tante Flora, mit einem freudigen Lächeln auf dem Gesichte, schon meiner wartend fand. „O, Hester,“ rief sie aus, „Mr. Blair hat uns schon die freudige Nachricht gebracht! Mein Liebling, du wirst uns alle retten!“ Entsetzt blickte ich sie an.

(Fortsetzung folgt.)

neuert sein Abschiedsgesuch, und der Kaiser bewilligt es ihm umgehend. Einem Monarchen, der sich von einem Bismarck zu trennen verstand, kann ein Bälou nicht als unentbehrlich gelten.

Die Hr. Jt., deren Berliner Vertreter in früheren Tagen den Reichskanzler manchemal in Schutz genommen hat, urteilt ebenfalls dahin, das Verbleiben Bälous im Amte werde davon abhängen, wie er sich mit der Volksvertretung auseinandersetzt und ob er noch das Vertrauen findet, das notwendig ist für die schon immer schwere und im gegenwärtigen Augenblicke im Hinblick auf die Reichsfinanzreform ganz besonders schwere Aufgabe, sich eine Mehrheit für die wichtigsten Bewilligungen zu schaffen. Ohne dieses Vertrauen geht es nicht; eine Steuerfrage von so schwerer Bedeutung und so großem Umfang wie die Reichsfinanzreform ist zum guten Teile eine politische Machtfrage und mehr als eine Partei wird ihr Votum darüber schließlich davon abhängig machen, ob sie zu dem politischen Kurse, für den der Reichskanzler die Verantwortung trägt, Vertrauen hat und welche Dauer sie von ihm erwartet.

Das „Berl. Tagbl.“ wünschte eine Aenderung des ganzen Systems und an Bälows Stelle einen Generaladjutanten. Staatsmann und nicht etwa einen Generaladjutanten. Es will den jetzigen blamablen Fall nicht geschmacklos ausnutzen, denn nicht auf den einzelnen Fall, auf das ganze System komme es an, dieses System, für das auch das preussische Wahlrecht eine Grundlage sei.

So wehren sich die Stimmen von allen Seiten, die uns befähigen, daß die Kanzlerkrise erst jetzt, mit dem Zusammentritt des Reichstags, aktuell wird. Wir gehen einem großen Tag im Reichsparlament entgegen!

Kundschau.

Kanzlerkrise und Reichstag.

Bei der ersten Sitzung des wieder zusammengetretenen Reichstags herrschte in dem Ballsaal einer außerordentlichen Erregung, entsprechend den politischen Vorkommnissen der letzten Tage. Das Haus war sehr stark besucht und sowohl im Sitzungssaal, wie in der Wandelhalle sah man ständig wechselnde Gruppen in eifrigem Gespräch. Die politische Situation wird im Reichstag, dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, nicht ohne Bedenken angesehen. Was man zu tun gedenkt, darüber sind sich die Fraktionen noch nicht ganz klar. Einigkeit herrscht nur darüber, und zwar gütlich bei allen Parteien, daß irgend etwas geschähen müsse, um einer Wiederholung derartiger Vorkommnisse vorzubeugen.

Der Reichskanzler, der, wie gemeldet wird, den Wunsch zum Ausdruck gebracht hat, die Beantwortung der Interpellation über das Kaiserinterview bis Anfang nächster Woche zu verschieben, wird nach der vorherrschenden Anschauung der parlamentarischen Kreise, wie sie sich nach den abgehaltenen Fraktionssitzungen zeigt, noch einmal das Feld behaupten. Man erzählt, daß der Reichskanzler nach bewährtem Rezept klipp und klar die Vertrauensfrage stellen werde, um je nachdem von neuem sein Abschiedsgesuch einzubringen oder nicht. Und da ist die Berliner Meldung der Ansicht, daß die Rechte bis zu den Nationalliberalen Bälou stützen werde und daß auch die Freisinnigen im Interesse des Blods nicht das Aushalten verlangen würden. Das sind lediglich mutmaßliche Darstellungen, die schon eingeschränkt werden durch eine Aeußerung Basseremanns, der einem Journalisten erklärt haben soll, er halte Bälows Bleiben für unmöglich. Er vergleicht die Situation mit großer Bummel, die, wenn sie in einem Privatgespräch passiert wäre, zur Folge haben würde, daß der Chef die Angestellten sicherlich nicht behalten würde. Basseremann sagt, daß Bälou im Reichstage jedes Vertrauen verloren habe. Bälou mußte in Kenntnis der Eigenart des Kaisers die dauernde Gefahr einer Uebertragung im Auge behalten.

Der neue Mann im Auswärtigen Amt.

Aus Paris wird dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet: Der offiziöse „Temps“ sieht die Erhebung des Staatssekretärs v. Schön durch Herrn v. Kiderlen-Wächter als definitiv an. Dieser Umstand gebe zu denken. Der Kanzler, so meint der „Temps“, habe den Kaiser zu entlassen versucht, jetzt biete sich Herr v. Schön als Sühneopfer für Bälou an. Diese Auffassung, so bemerkt die Redaktion, ist absolut falsch. Die innere Krise müßte bei der jetzigen Situation Europa mit Unruhe erfüllen. Die deutsche Diplomatie habe im Augenblicke nicht das nötige Gleichgewicht, um die orientalische Frage mit Ruhe zu behandeln. Das Austritt Kiderlen-Wächters sei nicht geeignet, beruhigend zu wirken. Dieser Jugendfreund des Kaisers, der malerische Typ des Urzeitmenschen, Draufgängers und Jähers gelte nicht als ein maßvoller Geist. Man könne nur hoffen, daß er besser sein werde als sein Ruf. Alle Mächte sollten sich jetzt vereinen, um den Ausbruch einer Krise zu verhüten, wie sie die deutsche Nervosität befeuern lasse. Wenn das Unglück es wolle, daß Europa sich in zwei Lager teilen müsse, so sei Frankreichs Pflicht vorgezeichnet. Es müsse trenn zu seinen Verbündeten halten.

Die amerikanischen Petroleumkontrakte.

Es ist schon berichtet worden über die Strömung unter den Petroleumdetailisten, die sich gegen die drückenden Lieferungsverträge der amerikanischen und der mit ihnen verbündeten russisch-rumänischen Petroleumgesellschaften richtet. Insbesondere der ausflüßenden Tätigkeit der Detailistenvereine und der Presse ist es zu danken, daß der Detailist auf die Nachteile dieser Kontrakte aufmerksam gemacht worden ist und dieselben schon vor Ablauf des Termins kündigt, um sich freie Hand beim Einlauf des Petroleum zu sichern. Die Amerikaner und deren Verbündete bemühen sich nun, dieser Aufklärungsaktion dadurch entgegenzuarbeiten, daß sie ein ganzes Heer von Reisenden und Agenten aufbieten, um die Detailisten durch Gewährung scheinbarer Vergünstigungen zu bewegen, sich durch Unterschrift dieser

gefährlichen Verträge neuerdings auf lange Zeit hinaus zu binden. Diese „Vergünstigungen“ bestehen darin, daß die Amerikaner an solchen Orten, wo die von ihnen vollkommen unabhängigen österreichischen Petroleumgesellschaften als Konkurrenz auftreten, den sogenannten „offiziellen Tagespreis“ für eine Zeit lang herabsetzen, in den meisten Fällen jedoch darin, daß sie den Kunden bei der Verpflichtung zum Bezuge ihres Gesamtbedarfes größere Rückvergütungen als bisher versprechen.

Dieses Vorgehen der Amerikaner ist viel zu durchsichtig, als daß man nicht auf den ersten Blick erkennen sollte, daß diese Vergünstigungen dem Detailisten eigentlich gar keinen Vorteil bringen, und daß hierdurch die Gefahren, welche diese Kontrakte in sich bergen, durchaus nicht abgeschwächt werden, denn es können ja die Amerikaner und deren Verbündete die Tagespreise jederzeit nach Belieben erhöhen, wenn sie die unterschriebenen Kontrakte in der Tasche haben, da sie es infolge ihrer Monopolstellung in Deutschland in ihrer Hand haben, die Preise den Petroleum-Abnehmern zu diktieren. Es ist vorauszuversetzen, daß, wenn die Amerikaner heute die Rückvergütung beispielsweise um 1/2 Pfg. pro Liter vergrößern, dieselben morgen den Tagespreis wieder um 1/2 Pfg. erhöhen, so daß der Detailist um den scheinbaren Vorteil, welchen ihm die Amerikaner geboten haben, wieder gekommen ist, und sich denselben neuerdings willenslos ausliefert. Das sollten sich die Detailisten vor Augen halten, bevor sie sich zur Unterschrift der neuen Kontrakte entschließen.

Die Invaliditätsversicherung in Oesterreich.

Die österreichische Regierung veröffentlicht, wie gemeldet, eine Vorlage über eine Invaliditäts-Versicherung. Durch diese werden zehn Millionen Menschen in die Versicherung einbezogen, nicht nur alle industriellen und landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten, sondern auch alle selbständigen Inhaber von gewerblichen oder sonstigen Unternehmungen, deren Jahreseinkommen 2400 Kronen nicht übersteigt. Der Staat gewährt zur Altersrente einen Zuschuß von 90 Kronen jährlich. Die Altersrente beginnt mit dem 65. Jahre. Die versicherten Arbeiter haben auf die Invaliditätsrente Anspruch, die den selbständigen Geschäften nicht zukommt. Die Hinterbliebenen erhalten eine Kapitalabfertigung. Die Kosten der Versicherung betragen jährlich 125 Millionen. Der Staat wird in den ersten Jahren jährlich 2 Millionen Kronen zuzahlen, nach 10 Jahren 40 Millionen und nach 40 Jahren 100 Millionen.

Blinder Kriegslärm wegen des Zwischenfalls in Casablanca.

Der Zwischenfall in Casablanca, der durch den Schutz des deutschen Konsulats einigen deutschen Deserteuren der französischen Fremdenlegion angedeihen ließ, verursacht wurde, soll nach dem Vorschlag der deutschen Regierung vor einem Schiedsgericht zum Austrag kommen. Damit wäre Frankreich, wie wir schon vor längerer Zeit mitgeteilt haben, auch einverstanden, nur verlangt aber Deutschland in einem neuen Stadium der Verhandlungen, daß die französischen Offiziere, die an der gewaltsamen Befreiung der Deserteure aus den Armen der deutschen Konsulatsbeamten vor deren Einschiffung in Casablanca beteiligt waren, sich beim deutschen Konsulatsentschuldigen sollen. Dies betrachtet Frankreich als eine demütigende Maßregel, der es nicht nachzukommen brauche. Infolgedessen ist eine Spannung zwischen Frankreich und Deutschland eingetreten, die gewissenlose Börsenspekulanten gleich wieder für ihre Zwecke ausgenutzt haben. So wurde an der Börse in Brüssel das Gerücht verbreitet, daß der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich unvermeidlich sei. Man erinnerte daran, daß der Bundesratsausschuß seit 1871 nur zweimal einberufen war, bei der Schnäbelaffäre und in der Marokkofrage, und sieht in seiner plötzlichen jetzigen Einberufung einen Beweis, daß eine freiwillige Lösung der Deserteur-Angelegenheit unwahrscheinlich erscheint. Nun kann aber auch der Bundesratsausschuß wegen der Kaiseraffäre einberufen worden sein, was die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Immerhin ist der Casablanca-Angelegenheit ernste Beachtung zu schenken, da auch Rußland und England sich ganz auf die Seite Frankreichs stellen. Da fragt es sich, ob die deutsche Diplomatie nicht besser daran täte, wenn sie die Entschuldigung der Offiziere nicht fordert um weiteren Verwicklungen vorzubeugen. Die Angelegenheit könnte dann vor einem Schiedsgericht recht wohl in friedlicher Weise geregelt werden.

Präsident Taft.

William Howard Taft ist, wie gemeldet, mit großer Mehrheit zum Präsidenten der Vereinigten Staaten in Amerika gewählt worden. Damit ist das republikanische Regiment, das in den letzten fünfzig Jahren überhaupt nur zweimal durch die Präsidentschaft des Demokraten Cleveland unterbrochen worden ist, auf weitere vier Jahre festgelegt, und es scheint fast, als ob es überhaupt kaum noch einmal ein Ende finden würde, wenn nicht eben das eintritt, was die Vorbedingung einer Gesundung des amerikanischen Parteiwesens überhaupt ist, ein völliger Umsturz der veränderten und vielfach in eine leere Wilden- und Klügelwirtschaft ausgearteten Parteiverhältnisse.

Der Mann, den die Mehrheit der Nation zum Präsidenten gewählt hat, ist ein Politiker von Fähigkeiten und ein untadeliger Charakter. Allerdings hat seine bisherige Laufbahn nichts so Außergewöhnliches in sich gehabt, daß man mit Notwendigkeit daraus hätte die Annahme auf das höchste Amt der Republik entnehmen können. William Taft steht im 52. Lebensjahr; er stammt aus einer seit mehr als zweihundert Jahren in Amerika ansässigen Familie der Neu-Englandstaaten. Nach Vollendung seiner Rechtsstudien im Yale-College und in Cincinnati wurde er 1880 als Barrister in Ohio zugelassen. Sieben Jahre später wurde er vom Gouverneur Foster zum Richter des Obergerichts von Ohio ernannt. Drei Jahre blieb er in diesem Amt, dann

ernannte ihn Präsident Harrison zum Bundesanwalt (Solicitor-General). In dieser Zeit hatte er bei der Entscheidung einiger wichtiger Streitfragen, der Behringsee-Angelegenheit und der Gültigkeit der Mc-Kinley-Tarifbill mitzuwirken, die damals das Bundesgericht beschäftigten. Von 1892 ab war er acht Jahre lang Richter für den 6. Kreis der Vereinigten Staaten, der die Staaten Tennessee, Kentucky, Ohio und Michigan umfaßt. Seine richterliche Laufbahn endete mit dem Jahre 1900, in dem er, noch vom Präsidenten Mc-Kinley, zum Präsidenten der Bundeskommission für die Philippinen, ernannt wurde. Ein Jahr später wurde er der erste amerikanische Zivilgouverneur auf der neu erworbenen Inselgruppe. Vor vier Jahren berief ihn Roosevelt als Kriegssekretär in sein Kabinett, und übertrug ihm damit eines der wichtigsten Staatsämter. Nach außen ist er darin weniger hervorgetreten. Aber um die Beilegung der Wirren auf Cuba, die ihn zweimal auf die Insel riefen und um die Regelung der Frage des Panamakanals hat er sich wesentliche Verdienste erworben.

An die Stelle Roosevelts wird also am 4. März 1909 ein Präsident treten, dessen Initiative jedenfalls sehr viel weniger lebhaft sein wird als die seines Vorgängers und der seiner ganzen Gedankenrichtung nach mehr Gefallen an konservativem Beharren, als an fortschrittlichem Vorwärtstreiben findet. Der Kongreß aber ist, wie es scheint, noch republikanischer geworden, als es der bisherige war, und so ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Präsidentschaft Tafts eine Periode tiefgehender Reformen sein wird, auf ein Minimum reduziert. Die republikanische Plattform, auf die hin dieser Präsident und dieser Kongreß gewählt worden ist, enthielt zwar mehr Reformforderungen, als den konservativen Elementen der Partei lieb war, aber diese Plattform wird im wesentlichen ein Schaugericht bleiben, sie wird nahezu schon vergessen sein, wenn im Dezember nächsten Jahres dieser neue Kongreß zusammentritt.

Einen Vorteil wird diese Politik der Ruhe für die auswärtige Politik haben. Präsident Taft wird voraussichtlich dem Auslande gegenüber dieselben Wege gehen, die sein Vorgänger gegangen ist. Die Haltung der Vereinigten Staaten gegen Deutschland hatte sich unter der Präsidentschaft Roosevelts sehr zu unserem Vorteil gebessert. Ob Taft wirklich mit Recht als Rooseveltjünger bezeichnet werden darf, mag dahingestellt bleiben, in dem Verhältnis zu Deutschland wäre zu wünschen, daß es richtig sei.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 4. Nov.

Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 20 Min.

Am Bundesratsstisch sind erschienen: Kommissare.

Das Haus ist gut besucht.

Eingegangen sind mehrere Vorlagen sowie Interpellationen der Abg. Basseremann (nll.), Abbl. (fr. Sp.), Albrecht (Soz.) und v. Normann (konf.) betreffend die Veröffentlichung der Aeußerungen des Kaisers, Graf Hompesch (Str.) betr. schwarze Liste gegen Privatangehörige sowie Graf Hompesch (Str.) und Albrecht (Soz.) betreffend die herrschende Arbeitslosigkeit. Die Interpellationen werden auf eine der nächsten Tagesordnungen gesetzt werden. Dann erhebt sich das Haus zu Ehren der verstorbenen Mitglieder. Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abg. Fürst Hafffeld (Reichsp.), Singer (Soz.), Basseremann (nll.) und Spahn (Str.) beteiligten, wird ein Vorschlag des Präsidenten angenommen, die Petitionen ohne Wortmeldungen vorwegzunehmen. Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein. Eine Reihe von Petitionen wird gemäß den Anträgen der Petitionskommission erledigt. Es folgt eine Petition betr. die Rechtsverhältnisse der Bureaubeamten bei den Rechtsanwälten.

Abg. Lind (nll.): Die Bureaubeamten wünschen Regelung ihrer Rechtsverhältnisse, Bildung von Arbeits- und Gehaltsausschüssen und Besserung ihrer Wohnverhältnisse. Der Redner bittet das Haus, diesen Wünschen möglichst nachzukommen. Abg. Raab (wirtschl. Bgg.): Auch ich unterstütze diese Petition und bitte den Wünschen zu entsprechen. Abg. Pieber (Str.): Meine Partei ist entschlossen, die Wünsche der Bureaubeamten mit allen Kräften zu fördern. Nach weiteren Bemerkungen des Abg. Lehmann-Wiesbaden (Soz.) wird die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung resp. Erwägung überwiesen, soweit sie die Wohnverhältnisse betrifft durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Es folgt die Petition betr. Einführung eines Zolls auf Milch und Rahm. Die Kommission schlägt vor, diese Petition, soweit sie eine Aenderung des Zolltarifs verlangt, dem Reichskanzler als Material, soweit sie eine verschärfte hygienische Kontrolle wünscht, zur Berücksichtigung zu überweisen. Das Haus beschließt gemäß einem Antrag des Abg. Spahn, den Gegenstand von der Tagesordnung abzugeben und an eine Kommission zurückzuerweisen. Ein Vertagungsantrag des Abg. Spahn wird sodann abgelehnt.

Einem Antrag des Abg. Basseremann (nll.) entsprechend wird eine Petition betr. Schiffsahrtsgaben auf den natürlichen Wasserstraßen Deutschlands von der Tagesordnung abgesetzt.

Es folgt eine Petition betr. Arbeitsperre und das Ueberwachungs- und Bergwerksbetriebe. Abg. Gilsbergs (Str.): Die Petition richtet sich gegen das in fast allen Bergrevieren Deutschlands übliche sogenannte „Sperrsystem“, gegen das gesetzliche Schutzbestimmungen zu schaffen seien. Durch diese Sperrn, die mit „schwarzen Listen“ verbunden seien, würden die Arbeiter in Massen boykottiert und aufs schwerste geschädigt. Abg. Hengsbach (Soz.): Es handle sich hier um die schlimmsten Mißstände, durch die den Arbeitern die Freizügigkeit erschwert werde. Darauf wird ein Antrag auf Vertagung angenommen.

Nächste Sitzung: Donnerstag Nachmittag 1 Uhr mit der L. D.: Automobilgesetz und Gerichtsverfassungsgesetz. — Schluß nach 6 Uhr.

Mannheim, 3. Nov. Bei den Bürgeraus-

Berlin, 4. Nov. Ueber die heutige Fahrt des

Berlin, 4. Nov. Aus Viefefeld meldet das „Ber-

Berlin, 4. Nov. Ein Ausschuh, dessen Prä-

London, 4. Nov. Das Reutersche Bureau meldet:

Saloniki, 4. Nov. Da ein serbisch-montenegrini-

Aus Württemberg.

Dienstnachrichten.

Ernannt: In vordichter Schiffer in ihm zum zweiten

Rebertragen: Je eine Besoldung an der kath. Volksschule

Amlshagen, OA. Gerabronn 5. Nov. Bei der

Stuttgart, 5. Nov. Der Vertrag zwischen den

Stuttgart, 4. Nov. Auf Grund der Arbeiterver-

Friedrichshafen, 4. Nov. Der Ballon wird

Nah und Fern.

Eine scheußliche Missethat wurde in dem Stall des

In Eglosheim, am Ausgang gegen Asperg, kam

Der 38 Jahre alte Knecht Johann Böhm von

Der 64 Jahre alte Landwirt Gotthard Frankenhauer

In Pforzheim starb plötzlich in ihrer Wohnung

einige 35jährige Kontoristin namens Brandt von Gmünd.

Stuttgart, 4. Nov. Strafkammer. In der Pri-

Bermischtes.

Winzers Galgenhumor.

Aus der Pfalz schreibt man der „kleinen Presse“:

Liebesheiraten auf dem Throne.

Die so oft schon angekündigte und ebenso oft wieder

Das ekkatanteste Beispiel einer durch keinerlei Rück-

Die katholischen Mächte, mit Ausnahme Oesterreichs,

Die katholischen Mächte, mit Ausnahme Oesterreichs,

Die katholischen Mächte, mit Ausnahme Oesterreichs,

ten hatte, um seine Schwägerin heiraten zu können; als

Es gibt aber auch „nicht dem Stande gemäß“ ge-

Wo werden die meisten Ehen geschlossen?

Unter allen Ländern der Erde ist Serbien dasjenige

Heiteres.

Unfreiwilliger Humor. In der zu Schön-

Kritik über ein Klavierkonzert. Der

Fatales Kompliment. Herr: „Sie bleiben doch

Aus dem Examen. Professor: „Mit welcher

Eine Luftreise. Bauer: „Was der Bader

Verblüffend. Ein beleidigter Herr führt mit

Tiefsinnige Deutung. Gast (am Abon-

Ungeklärt. ... Warum seid ihr denn ei-

Der kleine Profitmeier. Karlchen hat sich

Wieder nichts. Herr Därrichen, Hypochon-

Der kleine Profitmeier. Karlchen hat sich

Wieder nichts. Herr Därrichen, Hypochon-



Aus Stadt und Umgegend

* Die letzte Nummer des „Der Erzähler vom Schwarzwald“ konnte bisher nicht beigelegt werden, da durch ein Versehen der Post die Sendung noch nicht angekommen ist. Sobald wir dieselbe in Händen haben, werden wir unsern Lesern die Beilage zustellen.

E. Herbststimmung. Der Barenndichter Christian Wagner singt an einer Stelle seiner Sonntagsgänge:

Wann die Blätter fallen
Von des Nordens Hauch
Graue Nebel wallen
Ueberm Weidenstrauch
Oft das müde Tosen
Und die dde Flur

Meines freudlosen
Herzens Abbild nur . . .

Es ist richtig, daß die nebelige Flur, die raschelnd fallenden Blätter, die nachts bittere Witterung unwillkürlich den Menschen und sei er auch ein noch so großer Materialist und Augenblicksmensch, zu einer Art Nachdenklichkeit stimmt. Aber immerhin hat auch der Herbst seine eigenen Reize, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen, ganz abgesehen davon, daß schon der große Lebens- und Seelenarzt Feuchterleben, der Verfasser des bekannten Liedes: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ an einer Stelle seiner Diätetik der Seele sich ganz richtig in dem Sinne ausdrückt, daß ein gefährlicher Gegner des menschlichen Wohlbefindens die Selbsttäuschung sei, in die wir uns durch die sogenannte Stimmung hinein-

pressen lassen. Gewiß, man soll nicht unempfindlich sein dagegen, wenn die Allnatur uns mahnt, daß alles vergänglich sei, aber man darf sich von solchen Stimmungen nicht übermannen lassen, denn sie sind Gift für die Seele. Es ist mitunter schwer, dagegen anzukämpfen, aber es galt nur einmal den Anfang zu machen, mit jedem Male geht's leichter. Und schließlich ist es doch etwas Schönes um den Mut zum Leben, zum freudigen Leben, das richtig zu genießen, ohne ein Genüßmensch zu werden, eine große Kunst ist. Gerade diese herblichen Tage müssen uns daran mehr denn je erinnern, daß es keine Kunst bedeutet, in frohsinnigen Tagen des Lebens kraftfamer Meister zu sein, daß vielmehr gerade in den nebelumpfen Tagen der rechte Sinn, das rechte Herz, von dem Sturm fängt und sagt, sich bewahren muß . . .

Wildbad.

Bekanntmachung.

Laut oberamtlicher Bekanntmachung ist auf Grund des § 6 Gew. U. V. G., Par. 5 U. V. G. für Land- und Forstwirtschaft, Par. 1 R. V. G. und Par. 3 J. V. G. der Jahreswert der Naturalbezüge der versicherungspflichtigen Personen für den Oberamtsbezirk Neuenbürg mit Wirkung vom 1. Januar 1909 an in nachstehender Weise festgesetzt worden:

1. Kost für männliche Personen	320 M.
" " weibliche	250 M.
2. Wohnung für männliche Personen	50 M.
" " weibliche	50 M.
" " verheiratete	100 M.
3. Holz und Licht für eine Familie	65 M.
4. Bezüge eines Betriebsbeamten oder Handlungsgehilfen	
a. Kost	420 M.
b. Wohnung	80 M.
c. Wohnung für Verheiratete	180 M.

Die ortsüblichen Tagelöhne gewöhnlicher Tagelöhner sind für sämtliche Gemeinden des Bezirks mit Wirkung vom 1. Januar 1909 ab bis auf weiteres in folgender Weise festgesetzt worden:

1. für erwachsene männliche Arbeiter	2 M. 80
2. für erwachsene weibliche Arbeiter	1 M. 80
3. für jugendliche männliche Arbeiter	1 M. 70
4. für jugendliche weibliche Arbeiter	1 M. 20

Vorstehendes wird hiermit öffentlich bekannt gemacht.
Wildbad, den 5. November 1908

Stadtschultheißenamt: Baehner.

R. Oberamt Neuenbürg.

Bekanntmachung.

Durch Verfügung des Reichskanzlers vom 29. Juli ds. J. (Reg. Bl. 1908 S. 479) ist für die als **Influenza der Pferde** bezeichneten Krankheiten (Beustseuche und Pferdestaupe oder Rotlaufseuche) die **Anzeigepflicht** im Sinne des Par. 9 des Reichsgesetzes, betr. die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen, vom 23. Juni 1880 bezw. 1. Mai 1894 eingeführt worden.

Die Pferdebesitzer des Bezirks werden auf diese Vorschrift aufmerksam gemacht.

Neuenbürg, den 12. Oktober 1908. Amtmann Gaiser.

Vorstehendes wird den hiesigen Pferdebesitzern mit dem Anfügen zur Kenntnis gebracht, daß Abdrücke einer gemeinschaftlichen Belehrung über die Seuche bei dem Oberamt unentgeltlich bezogen werden können.
Wildbad, den 5. November 1908.

Stadtschultheißenamt: Baehner.

Dieser Tage trifft noch ein Waggon

Most-Obst

ein. Nur an der Kelter zu haben.

Kunstmühle Wildbad.

Drucksachen aller Art

ft elli schnell und preiswert her **B. Hofmannsche Buchdruckerei.**

Zu verkaufen

ein Kasten, Kommode, ein Waschtisch, 2 gepolsterte Sessel, 2 Matrasen, Sofateppiche und Bettvorlagen Bettlade, Tisch, 1 spanische Wand.

Vollmer,
Schneider.

Auch sind bei mir

2 Zimmer

zu vermieten.

Schnellglanz-

Putzpulver

vortreffliches Putzmittel für sämtliche Metalle besonders für Kupfer und Messer à 10 und 20 Pfg.

Drogerie Hans Grundner.

Liederkranz Wildbad.

Samstag abend 8 Uhr
Singstunde

im Lokal.

Anmeldungen stimmbegabter Herren sind erwünscht.

Der Vorstand.

**Suppennudeln
Gemüsenudeln
Maccaroni**

gar. Eierzeugware, sowie sämtl. Suppeneinlagen empfiehlt bill.
Hans Grundner
v. m. A. Geinen

R. Oberamt Neuenbürg.

Bekanntmachung

betr. die Auserkürssetzung der Fünfzigpfennigstücke der älteren Geprägeform.

Die Fünfzigpfennigstücke der älteren Geprägeform mit der Wertangabe „50 Pfennig“ gelten vom 1. Oktober 1908 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel. Es ist von diesem Zeitpunkt ab außer den mit der Einlösung beauftragten Reichs- und Landesbanken niemand verpflichtet, diese Münzen in Zahlung zu nehmen.

Die Bezirksamtsangehörigen werden zum Umtausch der Fünfzigpfennigstücke bei den genannten Banken aufgefordert. Die Einlösungsfrist dauert bis 30. September 1910.

Den 6. September 1908. Amtmann Gaiser, A. B.

Vorstehendes wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Wildbad, den 5. November 1908.

Stadtschultheißenamt: Baehner.

100 Mark Belohnung

erhält derjenige, der mir den Täter, welcher den Hirsch im Rottwafferial geschossen und den Kopf abge schnitten hat, dermaßen zur Anzeige bringt, daß er gerichtlich belangt werden kann.

Die Jagdpächter.

J. A.

Fr. Schneider jr.
Pforzheim, Friedenstr. 26.

Gasthaus zum Windhof.

Samstag und Sonntag



**Metzelsuppe.
Knechtsuppe**

wozu freundlichst einladet

Fr. Treiber Wwe.

Auch empfehle neuen

Schnaither und Sellmersbacher.

Entzückt



werden Sie sein über die hübsche Geschenkbeilage bei dem Beilchen- Seifenpulver „Goldperle“. Jedes Paket enthält ein reizendes Geschenk. Achten Sie auf den Namen „Goldperle.“

Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen.

Stuttgart
Militärstr.

Rob. A. Hornberger

Wildbad
König Karlstr. 96

Mode-Geschäft

Wegen vorgedrückter Saison verkaufe ich

sämtl. garnierte und ungarnierte Damen- und Kinderhüte

25 Prozent unter den seitherigen Preisen

Einen grossen Posten PELZE

konnte ich sehr vorteilhaft einkaufen. Niemand versäume diese Kaufgelegenheit!

Schwarze Pelz-Kollier Stück 3.25, 3.75, 4.25, 5, 5.50 und noch teurere.

Farbige u. weisse Pelze v. 7.50 an Auf Kragen, Kravatten, Gürtel, Schleier etc.

gebe ich **20 Prozent Rabatt**

